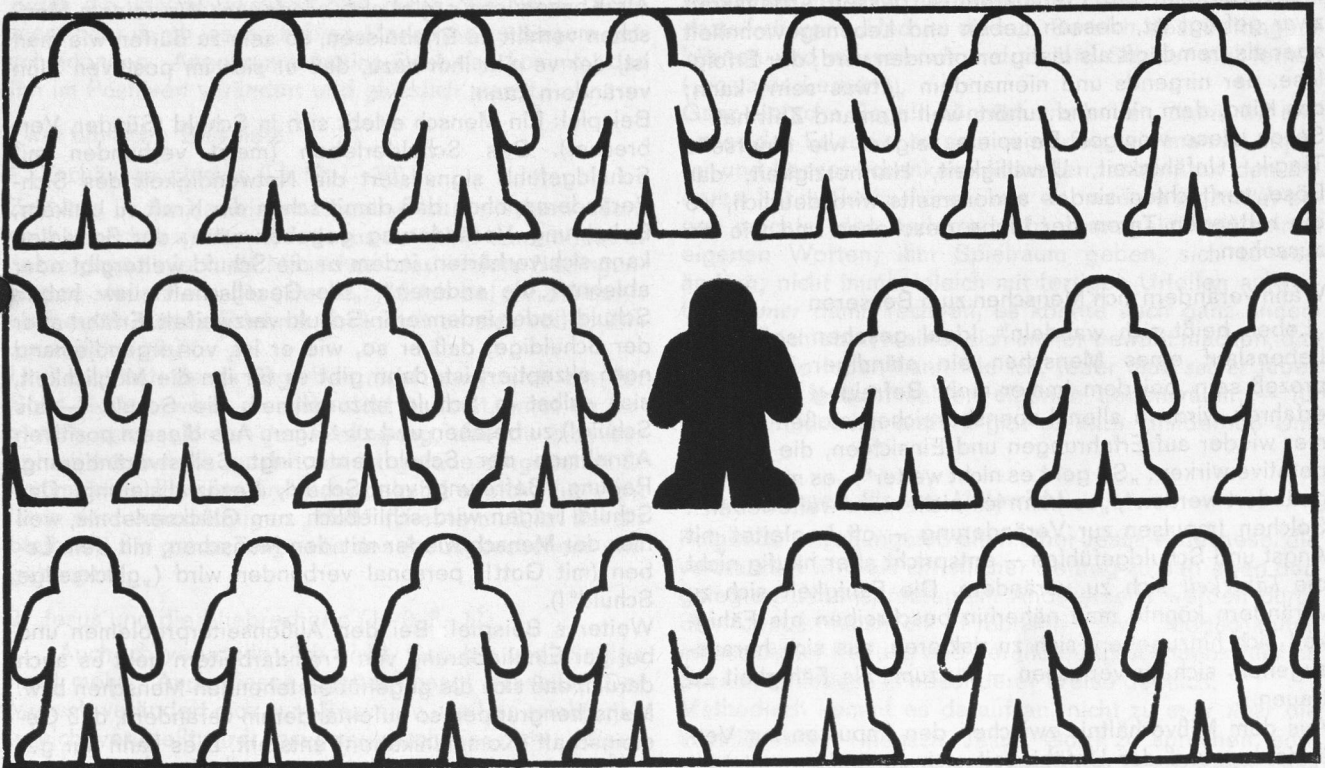


BEGEGNUNG und GESPRÄCH

OEKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Ausgabe 18

Juni 1973



Elmar Gruber

„Heute muß ich bei dir bleiben“ oder „So sein dürfen, wie man ist“

Gedanken zum Außenseiterproblem und
Anregungen für den Unterricht

1. Vorüberlegungen

Wovon Menschen leben

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein...“; – er lebt „von der Luft und von der Liebe.“ – Viele Menschen, junge und alte, können heute nicht mehr leben wegen Vereinsamung oder weil ihnen einfach die Freude ausgegangen ist. Sie sind vom Schmerz „eingesargt in einem Haus ohne Fenster“.

Die Frage nach dem Quellort des Lebens führt uns in das Problem: Was ist machbar, was bleibt unverfügbares Geschehen innerhalb unserer Lebensvorgänge. Das von jedem „selbstgeschmiedete Glück“ und das „unentrinn-

bare Schicksal“ stehen in jedem Menschenleben einander gegenüber, ohne daß jemand beides gegeneinander abzugrenzen vermag.

Wenn es uns gelingt einen tieferen Einblick zu gewinnen in das Eigentliche, wovon die Menschen leben, können wir vielleicht hilfreicher werden – uns selbst und anderen gegenüber – in den machbaren und erlernbaren Lebensvollzügen. Wir können positiv mitarbeiten an der Bereitstellung auslöseartiger Situationen, in denen Leben und Glück entspringen, ohne daß dabei letzteres als Produkt unserer Anstrengungen verstanden wird. Es kommen ferner jene menschlichen Urfahrungen ins Blickfeld, aufgrund deren die Hl. Schrift als „Wort des Lebens“ und Jesus als *das* „Leben“ empfunden wurde und empfunden wird.

Spüren wir unseren positiven Lebenserfahrungen nach, um den Ursprung zu erkunden, so treffen wir auf Erlebnisse, die man allgemein bezeichnen kann als *das Erleben*, so sein zu dürfen, wie man ist (Identifikationserlebnis). Der primäre Ort für solche Erlebnisse ist der zwischenmenschliche Bereich. Aber auch alle anderen, nicht unmittelbar zwischenmenschlichen Glückserlebnisse (z.B. Erfolgs-, Natur-, Kunsterlebnisse) werden als Erlebnisse empfunden, so sein zu dürfen wie man ist: indem *es* mir gefällt, indem *es* mir gelingt, fühle ich mich als der, der ich bin, angenommen und aufgehoben.

Wenn jemand nicht oder nicht genügend erlebt, daß er so sein darf, wie er ist, kann er sich selbst auch nicht in gesunder Weise bejahen, er kann nicht glücklich leben. Je nachdem, ob und wie einer versucht, krampfhaft Selbstbejahung und Glück zu erzwingen, wird er zum Sonderling, Außenseiter, Selbstmörder oder Verbrecher.

Versuchen wir uns in einige Lebenssituationen einzufühlen, in denen das mangelnde Bejahtwerden leicht zur Lebenskrise wird:

Alte und Kranke, die „nicht mehr gebraucht werden“; der Häßliche oder Invalide, den man nicht gerne ansieht; der Ängstliche oder Neurotiker, vor dem alle Angst haben; den Schuldigen, den man abgeschrieben hat; der Jugendliche, der immer anders sein soll als er ist und den niemand versteht; der Fremdarbeiter, dessen Arbeitskraft zwar gefragt ist, dessen Leben und Lebensgewohnheit aber als fremd, oft als lästig empfunden wird; der Erfolgreiche, der nirgends und niemandem „etwas sein“ kann; das Kind, dem niemand zuhört, weil niemand Zeit hat.

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, wie einerseits Tragik, Unfähigkeit, Unwilligkeit, Hartherzigkeit, das Böse, verflochten sind – andererseits wird deutlich, wo die rettenden Taten der Liebe geschehen und wie sie aussehen.

Wann verändern sich Menschen zum Besseren

„Leben heißt sich wandeln“. Ideal gesehen sollte der Lebenslauf eines Menschen ein ständiger Reifungsprozeß sein, bei dem immer mehr Befreiung und Glück erfahren wird. In allen Lebensbereichen stoßen wir immer wieder auf Erfahrungen und Einsichten, die wie Imperative wirken: „So geht es nicht weiter“, „es muß etwas geändert werden“, „so kann ich nicht mehr weiterleben“. Solchen Impulsen zur Veränderung – oft begleitet mit Angst und Schuldgefühlen – entspricht aber häufig nicht die *Fähigkeit* sich zu verändern. Die Fähigkeit sich zu verändern könnte man näherhin beschreiben als Fähigkeit sich hinzugeben, sich zu riskieren, aus sich herauszugehen, sich zu verlassen – kurzum: als Fähigkeit zu trauen.

Aus dem Mißverhältnis zwischen den Impulsen zur Veränderung und der Unfähigkeit sich zu ändern entsteht häufig ein Fehlverhalten, das sich miserabel auswirken kann: anstatt sich primär selbst zu verändern und anderen behilflich zu sein, *sich* auch verändern zu können, will man „die Gesellschaft verändern“ (oft nur um der Veränderung willen!) und man versucht auch die anderen dieser idealistischen Gesellschaft anzupassen.

Anstatt fragwürdig gewordene Positionen aufzugeben und zu verlassen, baut man sie erst richtig aus und mauert sich dabei ein. Man könnte diesen Vorgang einfach als „Verhärtung“ oder biblisch als „Verstockung“ des Menschen bezeichnen. Das Bedürfnis, andere zu beurteilen und zu verurteilen, und das Bedürfnis, immer rechthaben zu müssen sind Hauptsymptome solcher Einfrierungsvorgänge.

Wenn wir schließlich fragen: Wie und wann geschieht es nun, daß sich ein Mensch tatsächlich verändert in Richtung Freiheit und Liebe, dann beobachten wir wiederum: Wenn er *erlebt*, daß er so sein darf, wie er ist. So unlogisch und paradox es klingen mag: nicht die Erlebnisse, daß man etwas falsch gemacht hat, daß man anders sein sollte, befähigen zu Umkehr und positiver Veränderung, sondern es verhält sich gerade umgekehrt: gerade das Erleben, so akzeptiert zu sein, wie man ist – als Mensch mit Fehlern, mit Schuld, mit Unvermögen – bewirkt die Möglichkeit, sich selbst so anzunehmen, wie man ist, in der eigenen Unvollkommenheit und Veränderungsbedürftigkeit mit allen Konsequenzen. Aus dieser Annahme

seiner selbst entspringen die positiven Kräfte zur Veränderung: Freude, Kreativität, Kraft zum Risiko, zur Selbstüberschreitung.

Von diesem Sich-Verändern in Freiheit müssen die Veränderungen durch Zwang, Drohung und Angepaßt-Werden unterschieden werden. Im praktischen Lebensvollzug lassen sich im einzelnen die Vorgänge des Sich-Veränderns und des Verändert-Werdens wohl kaum genau voneinander trennen und gegeneinander abgrenzen. Entscheidend bleibt aber, ob bei den Lebensvorgängen der Hauptakzent im Bereich des *Sich-Veränderns* liegt. Liegt der Hauptakzent im anderen Bereich, dann wird sichtbar: der angepaßte, bedrohte, gezwungene Mensch wird hart, grausam, unfähig, Glück und Leben zu erfahren.

Als Konsequenz ergibt sich wiederum: Wer einem Menschen verhilft zu Erlebnissen, so sein zu dürfen wie man ist, der verhilft ihm dazu, daß er sich im positiven Sinn verändern kann.

Beispiel: Ein Mensch erlebt sich in Schuld (Sünder, Verbrecher). Das Schuld erleben (meist verbunden mit Schuldgefühl) signalisiert die Notwendigkeit des Sich-Veränderns, ohne daß damit schon die Kraft zu Umkehr, Bekehrung, Veränderung gegeben wäre; der Schuldige kann sich verhärten, indem er die Schuld weitergibt oder ablehnt („die anderen“, „die Gesellschaft“ usw. haben Schuld), oder indem er in Schuld verzweifelt. Erfährt aber der Schuldige, daß er so, wie er ist, von irgendjemand noch akzeptiert ist, dann gibt es für ihn die Möglichkeit, sich selbst in Schuld anzunehmen, die Schuld (– als Schuld!) zu bejahen und zu tragen. Aus diesem positiven Annehmen der Schuld entspringt Selbstveränderung, Reifung, Befreiung von Schuld, Resozialisierung. Das Schuld-Tragen wird schließlich zum Glückserlebnis, weil hier der Mensch wieder mit den Menschen, mit dem Leben (mit Gott!) personal verbunden wird („glückselige Schuld“!).

Weiteres Beispiel: Bei den Außenseiterproblemen und bei der Eingliederung von Fremdarbeitern geht es auch darum, daß sich die gegenüberstehenden Menschen bzw. Menschengruppen so aufeinanderhin verändern, daß Gemeinschaft (Kommunikation) entsteht. Dies kann nur geschehen, wenn man sich gegenseitig erleben läßt, daß man so sein darf wie man ist. Ein bloß einstellungsmäßiges gegenseitig Akzeptieren wäre wohl zu wenig. Je konkreter und menschlicher solche Erlebnisse sind, umso besser. Wenn z.B. deutsche Mütter Fremdarbeiterkinder helfen beim Erledigen von Schulaufgaben; wenn Fremdarbeiter und Einheimische gemeinsam Feste und Kinderfeste gestalten; wenn einer dem andern seine Geschichte, Eigenart und seine besonderen Fähigkeiten zeigen „darf“; usw.!

INHALT:

E. Gruber	
Heute muß ich bei dir bleiben	S. 137
J. Mandel	
Außenseiter in Grundschulklassen	S. 140
J. Krüss	
Das schwarze Schaf	S. 141
Würzburger Synode 1973	S. 142
Fragen an unsere Leser	S. 144

Warum werden durch Jesus Menschen verändert

Die Bibel zeigt die Bedeutung Jesu vor allem in seinen Begegnungen mit den Außenseitern (Zöllner, Sünder, Kranke, Ausgestoßene, Fremde). Und diese Jesusbegegnungen werden geschildert als Erlebnisse, so sein zu dürfen, wie man ist – und dadurch ändern sich die betreffenden Menschen. Aus der gesamten Jesuserfahrung entsteht die Aussage, daß der Gott der Bibel den Menschen so liebt und annimmt, wie er ist. Auf einen Nenner gebracht könnte man sagen: Das Neue Testament ist das erfahrungsmäßige Offenbar-Werden, daß jemand ist (Gott), der den Menschen un-bedingt annimmt und liebt. So kann es auch heute noch geschehen, daß jemand durch die Jesuswirklichkeit bzw. durch das Neue Testament oder durch Jesusgläubige Menschen zu diesem entscheidenden Angenommenseins-Erlebnis kommt, das ihn im Positiven verändert und glücklich macht.

Zwei biblische Beispiele:

1. Zachäusgeschichte (Lk 19, 1–10)

Zachäus, in der damaligen Gesellschaft typischer Außenseiter, möchte wissen, wer Jesus sei. Und dann erlebt er Jesus ganz einfach als Menschen, der – ohne Bedingungen zu stellen – sagt: „Heute muß ich bei dir bleiben“. Und durch dieses Erlebnis verändert er sich völlig; ihm „widerfährt Heil“.

Und nochmal: Jesus sagt hier nicht etwa: „Ich bin der Sohn Gottes, wenn du dich nicht änderst, wirst du bestraft“, oder: „Unter der Bedingung, daß du dich bekehrst, komme ich zu dir“, es ist gerade umgekehrt: Er kommt einfach zu ihm und *dann* bekehrt er sich. Vielleicht ist in dem vielschichtigen „Muß“ („heute muß ich bei dir bleiben“) die ganze Tragweite des Jesusgeschehens eingeborgen.

2. Jesus und die Ehebrecherin (Jo 8, 3–11)

„... Auch ich verurteile dich nicht. Geh hin und sündige nicht mehr.“ Auch dieses Kapitel besagt dasselbe: Der Mensch verändert sich zum Besseren, weil er erlebt, daß er nicht verurteilt wird. Jesus sagt auch hier nicht: „Wenn du nicht mehr sündigst, verurteile auch ich dich nicht“; das „Auch ich verurteile dich nicht“ geschieht wiederum un-bedingt.

Aus diesen beiden Beispielen wird bereits deutlich, wie unmoralistisch das Evangelium zu verstehen ist, als Botschaft von der Liebe Gottes. Dieser Hinweis darf freilich nicht mißdeutet werden, als ob es im Leben nicht auch auf Moral ankäme. Ohne Moral ist kein Leben möglich, auch nicht für den Christen! Aber das „eigentlich Christliche“ ist eben nicht Moral, sondern etwas ganz anderes – mehr als Moral.

Wie kann man zu entscheidenden Erlebnissen beitragen
Unsere bisherigen Überlegungen sind von dem Anliegen bestimmt: Ermöglichung von entscheidenden Erlebnissen und Erfahrungen *für* uns und *durch* uns. Für die Lebenspraxis sollen nun noch einige Hinweise hilfreich sein:

1. Jeder Angenommene wirkt als Annehmer.

Das soll heißen: Durch die Erfahrungen, so sein zu dürfen wie man ist, wird ein Mensch nicht nur freier und glücklicher im ausgeführten Sinn, er wird gleichzeitig auch befähigt anderen zu denselben Erfahrungen mit zu verhelfen; ein befreiter Mensch wirkt befreiend; ein glücklicher Mensch wirkt beglückend; ein vertrauender Mensch bewirkt Vertrauen, ein Mensch mit Gotteserfahrung bewirkt Gotteserfahrung. Bei der Vermittlung von verändernden Erlebnissen kommt es schließlich primär nicht darauf an, was man *tut*, sondern auf das, was man *ist*.

2. Wer andere annimmt wird selber angenommen.

Diese These möchte auf die Rückkoppelung allen Erlebnisgeschehens hinweisen. An einem Beispiel wird dies sofort deutlich: Ich höre einem Menschen zu, und lasse ihn aus-reden oder sich los-sprechen. Der andere fühlt sich verstanden; endlich darf er einmal so reden, wie ihm zumute ist; er darf alles sagen; er erlebt, daß er bei mir so sein darf, wie er ist. – Gleichzeitig erlebe aber auch ich, daß *ich* so, genauso, gebraucht werde, wie ich bin. – Wer gibt (bzw. wer „hat“), dem wird gegeben.

3. Annehmen geschieht im Alltag

Wenn man auch – wie schon gesagt – über Annahmeerlebnisse letztlich nicht verfügen kann, so kann man dazu *beitragen*. Und in diesem Bereich des Beitragens können und müssen wir und unsere Schüler viel lernen („soziales Lernen“).

Ganz einfache Regeln könnten uns helfen, damit wir einander das Erlebnis, so sein zu dürfen, wie man ist, leichter und besser schenken: Ausreden lassen; auf den anderen *hören*; *heraus hören*, was der andere *eigentlich* sagen möchte; den anderen nicht „annageln“ mit seinen eigenen Worten; ihm Spielraum geben, sich zu verändern; nicht immer gleich mit fertigen Urteilen aufwarten, *immer* damit rechnen, es könnte auch ganz anders sein, als ich eben meine; sich immer bewußt machen, daß niemand so leben kann wie ich, jeder muß *selber* leben und jeder braucht seinen eigenen Lebensraum; – für jede Schuld beim andern gibt es *auch* „mildernde Umstände“.

2. Anregungen für den Unterricht

Folgende Anregungen dienen einer Jesus-Katechese, die verstanden wird als christlicher Beitrag zu den eben dargelegten Lebensproblemen. Andererseits werden durch die Jesuswirklichkeit Probleme und Möglichkeiten menschlicher Reifung und Veränderung des menschlichen Zusammenlebens in besonderer Weise deutlich.

Methodisch kommt es darauf an, nicht zu sehr *über* die Wirklichkeiten (Mensch, Jesus, Gott) zu sprechen, sondern vielmehr *in* diesen Wirklichkeiten zu sprechen. Dies kann erreicht werden durch Beobachten, Meditieren, Analysieren von Verhaltensweisen (aufgrund der vorhandenen Erfahrungen der Kinder), durch Wahrnehmungs- und Erfahrungsübungen (z.B. „Ausprobieren“, welche Gespräche schön, welche unangenehm sind; wie man miteinander sprechen muß, daß man sich dabei wohlfühlt usw. – Ferner Wahrnehmungen durch Einsatz von Medien, durch Erzählen; Legenden; Märchen; Tatsachenberichte); durch Wortmeditationen (z.B. „lösen“, „auflösen“, „erlösen“, „gelöster Mensch“).

Die telegrammstilartig dargebotenen Anregungen sind gedacht für Grund- und Hauptschule; denn viele Inhalte können prinzipiell gleich bei beiden Altersstufen verwirklicht werden.

Jesus, der „Annehmer“

Im Mittelpunkt dieser Unterrichtsplanung kann die Zachäusgeschichte (Lk 19) stehen: „Heute muß ich bei dir bleiben.“

Inhalte, inhaltliche Analyse.

Annahmebedürftigkeit als menschliche „Ur-situation“. „Erbsünde“ als Annahmebedürftigkeit. Der Mensch ist auf „transzendierendes“ Angenommensein angewiesen. Gotteserfahrung im AT und Jesuserfahrung im NT als „transzendierende“ Angenommenseins-Erfahrung. Basis: Die zwischenmenschlichen Angenommenseins-erlebnisse. (Mit „transzendierend“ sind innermenschliche

Erfahrungen gemeint, deren Inhalte den Bereich der raum-zeitlichen Außenwelt übersteigen, z.B.: Freude, Glück, Leben usw.).

Lernziele, Hilfen

Verstehen, daß der Mensch Angenommensein braucht; Verhaltensstörungen, Kriminalität durch Ausgestoßensein.

Erkennen, wie und wodurch Angenommensein erlebt wird. Z.B. beim Kleinkind (Erzählen aus der Kinderpsychologie). – Auf jemand hören können (warum Zuhören schön ist; wenn einem niemand zuhört! usw.); ernst genommen sein – so sein dürfen, wie man ist; Anerkennung bekommen – Anerkennung verweigern – auf jemand ein-gehen; jemand gelten lassen, nicht verurteilen – Gespräche, die weiterhelfen, jemand verstehen; – schenken; (Situationsgespräche: „Was würdest du einem Menschen sagen, der...“; „wie würdest du einem Menschen helfen, der...“.)

Erkennen, daß Angenommensein glücklich macht. Was braucht man zum Glück? Geld? Einen Menschen, der mich liebt? Einen Freund? Einen Begleiter?

Erkennen, daß Annehmen gegenseitig geschieht; Glücklichmachen macht glücklich; wer annimmt, wird angenommen (Erfahrungsanalysen: Was geschieht mit mir, wenn ich mich um jemand kümmere).

Erkennen der Folgen, wenn jemand nicht angenommen wird. Unglücklich; Verbrecher (Rockerproblem); Selbstmord. – Problem: Gastarbeiterkinder. Problem: Vor Verbrechern muß man sich hüten und vielleicht wurde gerade dadurch einer zum Verbrecher, weil sich alle vor ihm „gehütet“ haben. – Ohne Freunde kann man nicht leben. Problem Kidnapping: So tun, als ob man annehmen würde. Geistiges Kidnapping: einen hereinlegen im personalen Bereich.

Erkennen, daß Jesus alle angenommen hat. (Bibl. Erzählungen: Jesus und die Sünder; Zachäuserzählung Lk 19 – die Menschen waren ihm sogar wichtiger als die Gottesgebote: Sabbat; – Beobachtungen, Meditation).

Erkennen, was mit den Menschen geschah, die ihrerseits Jesus annahmen. Sie kamen aus dem Bösen heraus – haben sich verändert (verwandelt) – wurden glücklich – konnten leben und sterben.

Erkennen, daß dieses Angenommensein / Annehmen auch nach dem Tode Jesu existierte. Apostelgeschichte. Paulus. Merkmale: Freude, Leistung, Angstlosigkeit; das Leben und Sterben dieser Menschen (Beobachtungen, Analysen).

Erkennen, daß es heute noch Menschen gibt, die davon leben.. Menschen, für die Jesus, das Evangelium, „alles“ bedeutet. Alte und heutige „Heilige“; Heiligen-geschichten (Beobachtungen, Analysen). Heiligenlegenden: das spezielle Anliegen der Legende (= sie möchte das Innermenschliche veranschaulichen!) – Jesus-People (Beobachtungen, Gespräch; was bedeutet Jesus für sie?). Problemgespräch (Pro und Contra). Es gibt Leute, die sagen: wenn es keinen Herrgott gäbe, müßte ich verzweifeln – andere sagen: wenn es keinen gäbe, könnte das Leben nicht so grausam sein.

Materialfindung:

Gastarbeiter-, Rassenprobleme in der aktuellen Presse, z.B. „Kontraste“; Fernsehfilme etc. – Angenommenseins-Probleme: Zeitschrift „Eltern“; manche „Sonntagskrisis“, „Froschkönig“ (Annahmeschwierigkeiten – Verwandlung).

*

Ilse Mandel

Außenseiter in Grundschulklassen

Sie bleiben allein, wenn sich Wandergefährten für den Klassenausflug zusammenschließen, sie werden beim Spiel als Letzte in die Mannschaft gewählt, kein Kind setzt sich spontan zu ihnen; im Soziogramm erscheinen sie als die Nichtgewählten und die Abgelehnten.

Außenseiter sind unglücklich, auch wenn sie dies nicht zeigen, ja hinter Gleichgültigkeit, Abkapselung, Rüpelhaftigkeit, Kasperl-Spielen verbergen. Wie der Erwachsene kann sich auch das Kind nur wohlfühlen und in jeder Hinsicht gedeihen und reifen, wenn es durch die anderen, hier nicht nur durch den Lehrer, sondern auch durch die Gleichaltrigen, angenommen ist – und das nicht nur in caritativer Zuwendung, geduldet, Objekt absichtlicher Hilfestellung, obwohl solches als Zwischenstufe oft notwendig sein wird.

Der Lehrer bemerkt sehr bald, wer in seiner Klasse „draußen“ steht. Er sollte diesen Kindern im biblischen Sinne „nachgehen“ durch einführendes Beobachten, durch Gespräche mit ihnen und ihren Eltern, durch Gespräche mit den anderen Kindern der Klasse. Entscheidend jedoch ist das Verhalten des Lehrers, das klug sein und immer wieder überdacht und revidiert werden muß. Nicht so sehr sichtbare Zuwendung, auffallendes Sich-beschäftigen mit diesen Kindern hilft, eher ein möglichst normales Verhalten, das sie gleichstellt mit den anderen und dadurch gleichwertig sein läßt. „Normales Verhalten“ klingt unproblematisch, verlangt aber im Einzelfall oft große Selbstbeherrschung und viel Taktgefühl. Im Folgenden wird dazulegen versucht, wie dem Außenseiter Brücken zur Gemeinschaft gebaut werden können.

Ein kaum zu überwindendes Hindernis für guten Kontakt ist das Ungepflegtsein und der damit verbundene Körpergeruch. Das ungepflegte Kind selbst erkennt diese Barriere häufig nicht; in seiner Familie fällt es ja damit nicht auf. Der Lehrer hat wohl Hemmungen, es darauf aufmerksam zu machen, möchte auch der Familie gegenüber nicht taktlos werden. Es kann jedoch Hilfe für ein ganzes Leben bedeuten, wenn sich hier das Kind von der Familie zu emanzipieren vermag, wenn es lernt, sich regelmäßig zu waschen und die Mutter nachdrücklich um frische Wäsche zu bitten oder gar seine Kleidung selbst zu waschen. Das Grundschulkind trifft es noch nicht so hart wie das Kind in der Pubertät, wenn der Lehrer offen mit ihm über nötige Körperpflege spricht. Er wird es diskret unter vier Augen tun und Verständnis zeigen, daß es das Kind in seiner Familie eben nicht lernen konnte, seine Eltern es wohl auch nie gelernt haben, daß das Kind ungewöhnlich große Energie dafür wird aufwenden müssen.

Kinder aus stark gestörten Familien – wenn z.B. der Vater Trinker ist, die Familie dadurch in großer Armut lebt,

die Eltern verbittert und menschen-scheu oder untereinander sehr zerstritten sind – werden oft in die Isolierung getrieben. Die Eltern dulden nicht, daß das Kind Spielkameraden aufsucht oder mitbringt. Sie fürchten, fremde Kinder würden Einblick in ihre Verhältnisse nehmen und davon zu Hause erzählen; sie ertragen auch nicht, daß ihr Kind Vergleiche mit anderen Familien und deren besseren äußeren oder zwischenmenschlichen Verhältnissen zieht, zumal wenn sich z.B. die Frau eines aggressiven Trinkers bis zum äußersten abmüht, ihre Familie über die verzweifelte Situation irgendwie hinüberzuretten.

Solche Eltern kommen weder zum Elternabend noch in die offizielle Sprechstunde des Lehrers; ein Hausbesuch ist ihnen ebenfalls unerwünscht. Doch zu einer besonders vereinbarten Zeit ist meist ein Gespräch im Schulhaus möglich. Vor allem muß der Lehrer wirkliches Verständnis für ihre Lage aufbringen und dieses glaubwürdig äußern können; er muß geduldig um ihr Vertrauen werben. Sie sollten erkennen, daß sie durch die Isolierung ihrem Kind eine gesunde psychische Entfaltung unmöglich machen, den Kontakt zu anderen Menschen verbauen und vielleicht sogar für später in unerwünschte Bahnen lenken (z.B. Anschluß an Drogenabhängige). Der Lehrer wird mit den Eltern bzw. einem Elternteil kleine Schritte für positive Veränderung überlegen. Er könnte Kinder aus der Klasse bitten, das isolierte Kind zum Spielen auf einem Platz in der Nähe von dessen Wohnung abzuholen. Ein anderes Kind, das in einfachen Verhältnissen lebt, könnte einmal das isolierte Kind zu sich zum Spielen einladen. Klassenkameraden könnten das isolierte Kind ein Stück auf dem Heimweg von der Schule begleiten. Schwachbegabte, Sitzenbleiber haben häufig Schwierigkeiten, in der Klassengemeinschaft Beziehungen der Gegenseitigkeit aufzubauen; am ehesten gelingt dies noch sportlich begabten oder im Verhalten ungestörten, kontaktfreudigen Kindern.

Niemals wird man die Schwachbegabten als „dumm“ bezeichnen, sondern als solche, die sich in manchen Fächern „schwertun“, die „manchmal Hilfe brauchen“. Der Schwache sagt, wann er Hilfe benötigt; er wird also nicht dauernd gegängelt oder von einem Helfer in betulicher Weise bevormundet. Hat der Schwache keinen Tischnachbarn, weil er zu den „armen Unsympathischen“ zählt, überlegt der Lehrer zusammen mit den Kindern, wie das Problem gelöst werden könnte. Das kann zu dem Ergebnis führen, daß immer wieder ein anderes Kind sich jeweils eine Woche lang zu dem Schwachen setzt. Das hilfsbedürftige Kind kann sich auch einen Helfer auswählen; nach einiger Zeit wird es das erwünschte Kind selbst ansprechen und bitten. Die Bitte abzulehnen, sollte auch möglich sein. Kinder lernen dabei (dies kann in besonderen Kommunikationsübungen geschehen), eine Ablehnung taktvoll auszusprechen, evtl. mit einer Begründung, die nicht verletzt. Eine Ablehnung muß man auch ertragen oder sogar akzeptieren lernen.

Hilfsbereite Kinder sollen nicht zu stark, meist heißt das zu lange, belastet und von Lehrer und Klasse ausgenützt werden. Jedes Kind sollte im Laufe der Zeit lernen, hilfsbereit zu sein. Der Helfer braucht Instruktionen, wie er lernwirksam helfen kann. Weil wir aber nicht nur das Ziel besserer Leistungen verfolgen, sondern das abgelehnte Kind zu besseren mitmenschlichen Beziehungen führen wollen, versuchen wir, das dem Kontakt Hinderliche abzubauen. Der Helfer darf sagen, was ihn am anderen Kind stört; z.B. kann es ihm unangenehm sein, daß sich das andere Kind an ihn anschmiegen möchte, daß es starr, eigensinnig seinen unrichtigen Arbeitsweg beibehält. Auch der Schwachbegabte äußert sich darüber, was ihm am Helfenden mißfällt. Der Lehrer wird dann mit dem

Das schwarze Schaf

Von James Krüss

Es war einmal ein schwarzes Schaf,
das hatte weiße Brüder.
Es kaute friedlich, stumm und brav
das Gras der Wiese wieder.
Doch spottete die Brüderschar,
weil es so schwarz wie Kohle war.

Dann fielen Tränen, groß und schwer
ins Gras der Wiese nieder.
Tagtäglich grämte es sich mehr
bei dem Gespött der Brüder.
Denn es ist schwer, so ganz allein
ein armes, schwarzes Schaf zu sein.

Nun kam einmal ein Wolf daher,
der heulte angsterregend.
Neun weiße Schafe blökten sehr
und flohen in die Gegend.
Neun Schafe flohen von den zehn.
Das Schwarze nur blieb traurig stehn.

Zum Wolfe schlich das schwarze Tier
mit tiefgebeugtem Nacken.
Komm her, Herr Wolf! Ich warte hier.
Du darfst mich ruhig packen.
Beende meinen Lebenslauf,
und friß mich bitte auf!

Der Wolf begann sich auf der Stell
die Lippen abzuschlecken.
Jedoch das Fell, das schwarze Fell,
erfüllt den Wolf mit Schrecken.
Er steht. Er lugt. Ein Sprung. Ein Blick.
Der Wolf flieht in den Wald zurück.

....

Zwei Tage galt das schwarze Schaf
als Held für seine Brüder.
Es freute sich und kaute brav
das Gras der Wiese wieder.
Doch als der dritte Tag begann,
da fing das Spotten wieder an.

Vergessen war der Wolf im Wald,
vergessen die Gefahren.
Man lacht, man schreit, es klingt, es schallt:
Du Biest mit schwarzen Haaren!
Das schwarze Schaf kaut grünes Gras
und denkt sich traurig dies und das.

(Aus: James Krüss, Der wohltemperierte Leierkasten
Bertelsmann-Jugendbuchverlag- München-Gütersloh)

Kritisierten sprechen, ihm die Kritik vom anderen her verständlich zu machen suchen; vielleicht kann er in ihm die Bereitschaft zur Verhaltensänderung wecken und ihn dazu anleiten.

Sowohl für das Selbstverständnis und das Selbstwertgefühl der Schwachbegabten als auch für das Urteil der anderen Kinder sind folgende Unterrichts- bzw. Gesprächsthemen „heil-sam“: Geistig behinderte, körperlich behinderte Kinder; mögliche Ursachen der Behinderung;

Beispiele für ihr mühsames Lernen; wie für diese Kinder gesorgt wird; körperliche und geistliche Gesundheit als unverdientes Geschenk; Achtung vor jedem Menschen und vor jeder redlichen Arbeit.

Auch Eltern wären solche Überlegungen nahezubringen. Nicht wenige von ihnen halten es für eine Blamage, ein schwächer begabtes Kind zu haben, spielen womöglich leistungsfähigere Geschwister gegen es aus. So wird der Schwache schon im Elternhaus zum Außenseiter; ist er vital, wird er sich eben etwas anderes leisten, nämlich die Rolle des Clowns oder des „Bengels“. Solches Rollenverhalten abzubauen, bedarf es der zielstrebigem Verstärkung erwünschten Verhaltens und der Erfolgserlebnisse beim Lernen; letztere können ihm durch Maßnahmen der Differenzierung in den unterrichtlichen Leistungsanforderungen zuteil werden.

Außenseiter brauchen den gelassenen, heiteren, verständnisvollen Lehrer, der die Balance zwischen Nähe und Distanz zu den Kindern zu halten versteht. Verantwortungsbewußte Schularbeit erfordert viel Zeit und Kraft. Letztlich dient es aber dieser Arbeit, wenn sich der Lehrer einen Raum der Freizeit gönnt, in dem er Hobbies und den Kontakt zu Freunden und Bekannten (womöglich mit anderen Berufs- und Lebenssorgen) oder den Kontakt in der eigenen Familie pflegt. So kann er sich entspannen, gewinnt Abstand von der Schule und wird kleine Unarten, schwächere Leistungen von Kindern, seine eigenen Mißerfolge und auch die Bedeutung der Schule und ihrer Unterrichtsgegenstände nicht überbewerten. Schließlich sei noch die Erfahrung mitgeteilt, daß dem Lehrer aus der Bemühung um schwierige Kinder tiefste Befriedigung und Freude erwachsen.

Würzburger Synode 73

Zur Lage der Kinder ausländischer Arbeitnehmer

Vorwort

Die Gastarbeiterfrage stand auf der Januarsitzung der Würzburger (kath.) Synode unter der Überschrift: „Der ausländische Arbeitnehmer – seine Stellung in Kirche und Gesellschaft.“ Das Abstimmungsergebnis war so positiv, wie noch zu keiner anderen Vorlage: 193 Ja-Stimmen standen nur 2 Neinstimmen gegenüber bei einer Enthaltung. Aus den bildungspolitischen Forderungen dieser Vorlage enthält der Punkt 4, den wir hier im wesentlichen publizieren, ganz konkrete Forderungen zur Erziehung und Bildung ausländischer Kinder und Jugendlicher. Erwähnt werden muß hierzu die Tatsache, daß bei den Abstimmungsergebnissen der Sachkommission eine starke Minderheit bestand. (Abstimmung zu Punkt 4: 11 Ja-Stimmen, 7 Nein-Stimmen bei 4 Enthaltungen.) Die Vertreter der Minderheit waren der Auffassung, daß die Vorlage in diesem Teil zu integralistisch angelegt sei, „so daß bei einer Verwirklichung der Forderungen zur Erziehung und Bildung die Gefahr entstehe, daß die Kinder ausländischer Arbeitnehmer ihrer Heimat, ihrem Volksgut und

ihrem Sprachraum zu stark entfremdet würden.“ Wichtiger noch erscheint die Tatsache, daß bei grundsätzlicher Bejahung des Themas ohne jede Debatte die Vorlage in den so stark verkürzten Themenkatalog aufgenommen wurde, allerdings innerhalb einer Gesamtvorlage „Kirche und Arbeitnehmerschaft“. Von der Bundesanstalt für Arbeit wird für 1973 eine Erhöhung der Gastarbeiter um 600 000 auf drei Millionen erwartet. Die Zahl der Kinder und Jugendlichen wird heute schon mit etwa 500 000 beziffert. Daß oberflächliche negative Urteile von uns zu dieser Frage nur allzu bereitwillig übernommen und weitergegeben werden und davon die Kinder nicht ausgeschlossen sind, kann nicht bestritten werden. Die wenigsten machen es sich bewußt, daß es an uns liegt, als diejenigen, die sich in der günstigeren Position befinden, auf den anderen fremden Partner zuzugehen, und daß das Warten, ob der andere den ersten Schritt tut, eine wenig christliche Haltung ist.

R. E. S.

Die Zahl der Kinder und Jugendlichen ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland nimmt ständig zu. Die Tatsache, daß diese Kinder in der Regel mehrere Jahre – wenn nicht auf Dauer – in Deutschland bleiben, macht ihre systematische Förderung erforderlich. Dabei ist von folgenden Voraussetzungen auszugehen: Das Recht der Kinder ausländischer Arbeitnehmer auf Erziehung und Bildung hat sich ausschließlich am persönlichen Wohl des Kindes zu orientieren und darf nicht durch einseitige nationale bildungspolitische Interessen eingeschränkt werden. Zur Wahrung der Chancengleichheit sind dem ausländischen Kind gleichwertige Bildungsmöglichkeiten zu eröffnen wie dem deutschen Kind. Aus diesem Grunde müssen den ausländischen Kindern gegebenenfalls zusätzliche erzieherische und schulische Hilfen zuteil werden.

Die Kinder müssen darauf vorbereitet werden, in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland ihren Platz zu finden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß sie weder ihren Eltern noch dem Heimatland entfremdet werden dürfen. Den ausländischen Kindern sind die Möglichkeiten der Mobilität und der Rückkehr in ihre Heimat offen zu halten. Die Förderung ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten in der eigenen Sprache und im eigenen Kulturkreis ist deshalb von größter Bedeutung und unbedingt erforderlich. Alle Bildungsangebote müssen so ausgerichtet sein, daß das Kind sowohl in der Lage ist, in Deutschland zu bleiben und den Anschluß an weiterführende Schulen bzw. eine Berufsschule zu finden, als auch in das Heimatland zurückzukehren, um dort ebenfalls den entsprechenden Anschluß zu erreichen.

Alle Bildungsmaßnahmen müssen darauf ausgerichtet sein, daß in Zukunft nationale Grenzen eine immer geringere Rolle spielen werden und daß die Gesellschaft der Zukunft auf Menschen angewiesen ist, die zwischen den verschiedenen Staaten und Kulturen Brücken schlagen können.

Im **vorschulischen** Bereich sind Hilfen in Tageseinrichtungen wie Krippen und Krabbelstuben, Kindertagesstätten und in Kindergärten von besonderer Bedeutung.

Die ausländischen Kinder werden in diesen Einrichtungen vor frühkindlichen Schäden bewahrt und finden leichter Zugang zu der neuen Welt, in die sie oft von heute auf morgen hineingestellt worden sind. Das Beherrschen der deutschen Sprache ist für ihre Eingliederung, besonders für die schulische, von großer Bedeutung. Erfahrungsgemäß erlernen Kinder im Umgang mit gleichaltrigen deutschen Kindern die Sprache besonders leicht.

Im täglichen Umgang mit den ausländischen Kindern lernen die deutschen Kinder gleichzeitig, deren Andersartigkeit zu achten und sie als gleichberechtigte Partner anzuerkennen.

Bei der Aufnahme in die Tageseinrichtungen und Kindergärten muß die Gleichbehandlung von ausländischen und deutschen Kindern gewährleistet sein. Bei der Beurteilung der Dringlichkeit der Aufnahme sollten berücksichtigt werden: die in der Regel schlechteren Wohnverhältnisse der ausländischen Familien, die allgemeinen Schwierigkeiten bei der Eingliederung, die Notwendigkeit, die deutsche Sprache zu erlernen, und die in der Regel fehlende Möglichkeit einer frühzeitigen Voranmeldung des Kindes.

Da der Bedarf an Kindergärten und -hortplätzen nur langfristig gedeckt werden kann, sind Übergangslösungen zu schaffen. In Jugendfreizeitheimen und anderen Einrichtungen sollten entsprechende Räume zur Verfügung gestellt werden. Eine fachgerechte Betreuung sowie eine dem allgemeinen Kindergartenwesen entsprechende finanzielle Förderung derartiger Übergangslösungen muß gesichert sein.

Auf die Einrichtungen von nationalen Kindergärten sollte im Interesse der ausländischen Kinder in der Regel verzichtet werden.

Hinsichtlich der **schulischen Bildung** ist der besonderen Situation der ausländischen Kinder allein schon dadurch Rechnung getragen, daß sie nach deutschem Recht schulpflichtig sind.

Die Kinder werden bei den Einwohnermeldeämtern nicht immer ordnungsgemäß angemeldet und dadurch beim Beginn ihrer Schulpflicht nicht erfaßt. Ursachen dafür sind eine weit verbreitete Unkenntnis der Eltern, die rechtliche und tatsächliche Abhängigkeit zwischen Personenzahl, Wohnungsgröße und Aufenthaltsbewilligung, das Heranziehen älterer Kinder zur Betreuung und Aufsichtigung ihrer jüngeren Geschwister und die irri- ge Annahme, daß keine Schulpflicht mehr besteht, wenn diese nach den Gesetzen des Heimatlandes altersmäßig bereits erfüllt ist.

Fehlende Kenntnisse der deutschen Sprache machen eine Teilnahme am normalen Unterricht in deutschen Schulen problematisch. Dies gilt besonders für ältere Schüler, die erst kurzfristig in Deutschland sind.

Durch den Lehrermangel und die hohen Klassenfrequenzen wird eine individuelle Ausbildung erschwert. Hinzu kommt, daß die Zahl und teilweise auch die Qualifikation der ausländischen Lehrer unzureichend sind.

Die Kinder finden in der Regel wenig Unterstützung im Elternhaus, da die Eltern die deutsche Sprache oft selbst nur mangelhaft oder gar nicht beherrschen und häufig nur eine geringe Schulbildung haben.

Die sechs- bis achtjährigen ausländischen Kinder sollten in der Regel in die deutsche Schule eingeschult werden. Als begleitende Hilfe ist ihnen als Pflichtunterricht Zusatzunterricht in der heimatlichen Sprache zu erteilen, in dem sie gleichzeitig mit der Kultur, Geschichte und Religion des Heimatlandes vertraut gemacht werden. Außerdem ist ihnen Hilfestellung bei den Schulaufgaben zu geben. Um eine zusätzliche Belastung der Kinder zu vermeiden, ist bei der Erteilung des Zusatzunterrichtes eine teilweise Befreiung von bestimmten Fächern des deutschen Lehrplans zu erwägen. Bei den weiterführenden Schulen sollte, soweit als möglich, die jeweilige Muttersprache als erste Fremdsprache anerkannt werden.

Für die Acht- bis Elfjährigen sind – nach Möglichkeit einstufige – Übergangsklassen einzurichten. Falls notwendig, müssen die Kinder mit Hilfe von Schulbussen zusammengeführt werden. Die Übergangsklassen sind grundsätzlich deutschen Schulen anzuschließen, damit gemeinsame Unterrichtsstunden in den musischen Fächern, in Sport u.ä. möglich sind. Der Unterricht sollte in diesen Klassen je nach den Erfordernissen von ausländischen und deutschen Lehrern erteilt werden. Der Übergang in eine entsprechende Klasse der deutschen Schule muß, sobald es pädagogisch vertretbar ist, erfolgen.

Für die etwa Zwölf- bis Fünfzehnjährigen sind Spezialklassen zu schaffen, die zu einem staatlich anerkannten Abschluß führen, der möglichst auch vom Heimatland anerkannt wird.

Für Jugendliche in berufsbildenden Schulen sind Stützkurse einzurichten, in denen eine Erweiterung der Sprachkenntnisse und eine Vertiefung der Elementarkenntnisse ermöglicht werden.

Im Bereich der Sonderschulen sind für ausländische Kinder entsprechende Einrichtungen zu schaffen. Es muß auch sichergestellt werden, daß normal begabte Ausländerkinder nicht nur wegen mangelnder Sprachkenntnisse in Sonderschulen versetzt werden.

Die Schulen sind mit Büchern und audiovisuellen Hilfsmitteln auszustatten, die methodisch-didaktisch auf die Lernbedürfnisse der ausländischen Kinder ausgerichtet sind. Die Lernmittelfreiheit ist auch für solche zusätzlichen Bücher zu gewähren, die die Kinder zur Sicherstellung ihrer Erziehung im eigenen Kulturgut benötigen.

Es sind gegebenenfalls durch Änderung der einschlägigen Gesetze, Maßnahmen zur Erfassung und Überwachung der Schulpflicht aller in Betracht kommenden ausländischen Kinder zu treffen.

Außerschulische Hilfen sind verstärkt einzurichten. Dabei ist ein Schwergewicht auf die Aufgabenhilfe zu legen. Diese ist aus öffentlichen Mitteln zu fördern.

Die Fachhochschulen, Pädagogischen Hochschulen und Universitäten sollten dem Problem der Ausländerkinder in der gesamten Ausbildung ihrer Studenten eine stärkere Bedeutung beimessen. Sie sollten Lehrangebote in den Sprachen der Ausländerkinder schaffen und durch Studienaufenthalte, Praktika und Lehreraustausch das Verständnis für die ausländischen Kinder fördern.

Die Schulgesetzgebung der Bundesländer ist ständig zu überprüfen, um die Hindernisse zu beseitigen, die das ausländische Kind gegenüber dem deutschen Kind schlechter stellen.

Die **berufliche Ausbildung und Förderung der schulentlassenen ausländischen Jugendlichen** stellt weithin noch ein großes Problem dar. Im Jahre 1969 haben in Nordrhein-Westfalen 40 Prozent der ausländischen Kinder die Hauptschule ohne Abschlußzeugnis verlassen. Damit ist schon von vornherein für einen großen Teil der Jugendlichen der Zugang zur Berufsschule, Berufsausbildung und weiterführenden Schulen versperrt. Hinzu kommt, daß viele Eltern zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage ihre Kinder möglichst schnell in den Arbeitsprozeß eingliedern. Es bedarf einer umfassenden Aufklärungsarbeit, um die Eltern zu überzeugen, daß eine abgeschlossene Berufsausbildung gegenüber dem sofortigen Mitverdienen den Vorrang haben muß und sich auf längere Sicht auch materiell auszahlt. Bei der deutschen Bevölkerung, vor allem in den Betrieben, ist gleichzeitig ein Bewußtseinswandel in der Richtung erforderlich, die ausländischen Kinder nicht als die zweite Generation von Hilfsarbeitern anzusehen.

Durch entsprechende Angebote an Lehrstellen und durch berufs begleitende innerbetriebliche Hilfen ist den ausländischen Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, zu einer abgeschlossenen und qualifizierten Berufsausbildung zu kommen.
Die kirchlichen Verbände, die ausländischen katholischen Missionen und Gruppen und die sozialen, pädagogischen

und pflegerischen Ausbildungsstätten sollten Maßnahmen für die allgemeine und berufliche Erwachsenenbildung anbieten.
Soweit es sich um technische und handwerkliche Ausbildung handelt, sind in besonderer Weise auch KAB, Männerwerk, CAJ und Kolping zur Mitarbeit aufgerufen.

Fragen an unsere Leser

Die Schriftleitung von BEGEGNUNG UND GESPRÄCH beabsichtigt, Ihre Antworten zur Grundlage der weiteren redaktionellen Planung zu machen. Sie bittet daher um Beantwortung nachstehender Fragen:

1. Ihr Alter:
- unter 30 Jahre
 - zwischen 30 und 40 Jahre
 - zwischen 40 und 50 Jahre
 - zwischen 50 und 60 Jahre
 - über 60 Jahre
2. Ihre Konfession:
- evangelisch
 - katholisch
 - sonstige
3. Ihr Beruf:
- Lehrer(in)
 - Katechet(in)
 - Geistlicher
 - Kindergärtnerin
 - sonstiger
4. Seit wann bekommen Sie BuG?
- | | |
|-------------------------------|-------------------------------|
| 1969 <input type="checkbox"/> | 1972 <input type="checkbox"/> |
| 1970 <input type="checkbox"/> | 1973 <input type="checkbox"/> |
| 1971 <input type="checkbox"/> | |
5. Lesen Sie unsere Beilage:
- regelmäßig
 - selten
6. Vermerken Sie bitte diejenigen Beilagen, die bisher Ihr besonderes Interesse fanden:
- Nr. 1: Ökumene
 - Nr. 2: Reden von Gott
 - Nr. 3: Vom Beten
- Nr. 4: Die Engel
- Nr. 5: Soziale Fragen
- Nr. 6: Kirchensteuer
- Nr. 7: Sexualerziehung
- Nr. 8: Weihnachten
- Nr. 9: Meditation
- Nr. 10: Vorschulerziehung
- Nr. 11: Eltern und Schule
- Nr. 12: Religionsunterricht
- Nr. 13: Das Bild im Unterricht
- Nr. 14: Curriculum
- Nr. 15: Sachlichkeit
- Nr. 16: Weihnachten
- Nr. 17: Christen und Juden
- Nr. 18: Minderheiten
7. Wünschen Sie von BuG vor allem:
- a) Anregungen für den Religionsunterricht
 - b) fächerübergreifenden Unterricht
 - c) religionspädagogische Überlegungen
 - d) theologische Orientierung
- (Sie können auch hier mehrfach ankreuzen!)
8. Welche Themen würden Sie für unsere weitere Arbeit vorschlagen?
9. Sehen Sie einen Sinn in solcher Art ökumenischer Beiträge zu Erziehung und Unterricht?
- Ja Nein
10. Für jede über diesen Fragebogen hinausgehende Anregung bzw. kritische Stellungnahme wären wir besonders dankbar.

Senden Sie bitte den ausgefüllten Fragebogen an folgende Anschrift zur Auswertung (Bitte um Frankierung!):
Günther Birkle, 8721 Röhlein, Schleifweg 10.

„Begegnung und Gespräch“ erscheint als Beilage der Verbandszeitschrift „Christ und Schule“. Zusammenstellung: Dr. Günter Krüger, 858 Bayreuth, Königsallee 20 (Tel. 09 21 / 643 58); Elmar Gruber, 8 München 21, Berchemstraße 25 (Tel. 08 11 / 56 40 75).